

DIE RELIGIONEN UND DER FRIEDE

Die furchtbaren Ereignisse vom 11. September 2001 im UNO-Jahr des Dialogs der Kulturen fordern alle Menschen guten Willens heraus: Wie war es möglich? Was tun, damit sich diese furchtbaren Ereignisse künftig nicht wiederholen? Sofern die Täter aus dem Umfeld des gewaltbereiten apokalyptischen islamischen Fundamentalismus kommen und sich als Märtyrer eines heiligen Krieges verstehen, sind Missionswissenschaft und Religionswissenschaft besonders gefragt. Wie ist es möglich, dass im Schatten der großen monotheistischen Religionen der heilige Krieg immer wieder sein Unwesen treiben kann? Wie ist es möglich, dass wir in der Heimat der drei abrahamischen Religionen seit Jahrzehnten mit Konflikten leben müssen, die wir nicht zu lösen vermögen, obwohl diese Religionen um die Einheit des Menschengeschlechts wissen und an einen universalen, gerechten, barmherzigen und vergebenden Gott glauben? Warum ist in vielen Ländern dieser Welt das friedliche multireligiöse und multiethnische Zusammenleben nicht möglich?

Es wäre zu leicht, die Verantwortung für das Übel in der Welt einem mysterium iniquitatis zuzuschieben. Gewiss, die Symbolik des Bösen in den Religionen und Ursprungsmythen gibt uns zu denken, dass der Mensch das Opfer eines solchen mysteriums ist und daher von Gott nicht weniger Mitleid als Zorn verdient (Paul Ricoeur). Aber die Religionsgeschichte ist auch der Raum von menschlicher Freiheit und Verantwortung. Dass die Religionsgeschichte – auch die christliche! – von Gewalt, Menschenverachtung und Depravationen geprägt ist, sollte uns vor allzu viel Optimismus im Hinblick auf den Beitrag der Religionen zum Frieden warnen. Was also tun?

(1) *Im Kleinen und im Großen gründlich vor unseren eigenen Türen wischen.* Diese Empfehlung Karl Barths 1967 für die binnenchristliche Ökumene ist auch für den interreligiösen Dialog unerlässlich. Jede Religion sollte die eigene Geschichte gründlich durchleuchten und die Eigenart der darin vorkommenden Versuchungen zur Gewalt und Intoleranz aufarbeiten. Warum wurde etwa in der christlichen Religionsgeschichte die Theorie des gerechten Krieges, die an sich eine Kriegseindämmungstheorie ist, zur Rechtfertigung von kolonialen Expansionen und Religionskriegen missbraucht? Warum waren Hoftheologen immer wieder bereit, den nationalen Willen zur (Welt-)Macht als gerechten Krieg schönzufärben? Warum konnte das nachkonstantinische Christentum der »Versuchung zur Intoleranz, zur Aufrichtung einer heillosen innerweltlichen Absolutheit, die den anderen für Zeit und Ewigkeit in Frage stellt« (Joseph Ratzinger), nicht widerstehen? Warum hatten wir meistens nur Augen für die eigene Leidensgeschichte, nicht aber für das fremde Leid, das wir mitverursacht haben? Ähnliche Fragen ließen sich in anderen religiösen Traditionen stellen – und beantworten.

(2) *Die Friedensboten der jeweiligen religiösen Traditionen stärker ins Bewusstsein bringen.* Nicht Propheten haben in der Religionsgeschichte gefehlt, sondern die Unterscheidung der Geister und die Fähigkeit, mit einem Herzen aus Fleisch auf sie zu hören. Nach der Eroberung Byzanz' durch die Türken (1453) redeten Nikolaus von Kues und

Johannes von Segovia nicht vom Kreuzzug, sondern vom Frieden und Dialog unter den Religionen. Sie hatten erkannt, dass das Zeitalter der Kreuzzüge der Vergangenheit angehörte und dass zur diskursiven Konfliktlösung zunächst eine bessere Kenntnis der Wahrheit des Anderen nötig war. Beide beschäftigten sich intensiv mit dem Koran. Geschichtswirksam wurden allerdings in der frühen Neuzeit andere Tendenzen.

(3) *Einen gerechten und dauerhaften Frieden suchen.* Der Friede ist biblisch gesprochen »Frucht und Werk der Gerechtigkeit« (Jes 32,17) – auch der menschlichen Gerechtigkeit. In den sechziger Jahren war bekanntlich Entwicklung der neue Name für Friede: »Die zwischen den Völkern bestehenden übergroßen Unterschiede der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, wie auch der Lehrmeinungen, sind dazu angetan, Eifersucht und Uneinigkeiten hervorzurufen und gefährden so immer wieder den Frieden. [...] Der Friede besteht nicht einfach im Schweigen der Waffen, nicht einfach im immer schwankenden Gleichgewicht der Kräfte. Er muss Tag für Tag aufgebaut werden mit dem Ziel einer von Gott gewollten Ordnung, die eine vollkommeneren Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführt« (*Populorum progressio* 76). Was ist in den letzten Jahrzehnten daraus geworden? Haben wir eine gerechtere Welt aufgebaut oder die Kluft zwischen reichen und armen Ländern vertieft und »Winde« gesät?

(4) *Eine Pädagogik der Vergebung praktizieren.* In seiner Botschaft zur Feier des Weltfriedenstag 1. Januar 2002 hat Papst Johannes Paul II. betont: »Kein Friede ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Vergebung [...]. Der Dienst, den die Religionen für den Frieden und gegen den Terrorismus leisten können, besteht genau in der *Pädagogik der Vergebung*, weil der Mensch, der vergibt oder um Vergebung bittet, begreift, dass es eine Wahrheit gibt, die größer ist als er, und durch deren Annahme er über sich selbst hinauszuwachsen vermag.« Eine Pädagogik der Vergebung – die die objektiven Forderungen der Gerechtigkeit (Wiedergutmachung des Schadens, Genugtuung für die Beleidigung) nicht abhebt, sondern deren Erfüllung voraussetzt! – entsteht nicht, wenn jeder darauf wartet, dass der andere den ersten Schritt tut, sondern nur wenn wir bereit sind, die »höhere Gerechtigkeit« der eigenen religiösen Tradition zu praktizieren.

(5) *Eine interreligiöse Praxis des Gebetes gestalten.* Was sich Cusanus nur als himmlisches Gespräch erträumen konnte, ist heute vielfach Wirklichkeit geworden: Die Führer der wichtigsten Religionen der Welt beten seit Jahren regelmäßig an einem gemeinsamen Ort für den Frieden. Auch wenn die Gottesvorstellungen verschieden sind, ist doch der gemeinsame Wille da, die Kraft des Gebetes in der eigenen religiösen Tradition – es gibt keine Religion ohne Gebetspraxis – für den Frieden zu nutzen. Die abrahamischen Religionen sollten dabei in Erinnerung rufen, dass wir zur Verzeihung und Versöhnung nur fähig sein können, weil wir sie zuvor als milde Gabe Gottes erfahren haben, der »Vater des Erbarmens« (2 Kor 1,3) ist. Denn nichts wäre für den modernen Menschen trostloser als der abwesende Gott der Schreckensvision von Carl Amery, der angesichts der Maßlosigkeit unserer Sünden uns sein Erbarmen entzieht und das Ende der Versöhnung ankündigt: »was rufst du um hilfe, törichter? Ich helfe dir nicht. du hast dir selbst geholfen«.

Mariano Delgado